

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 25 (1935)
Heft: 30

Artikel: Volksbildung und Heimat
Autor: Wartenweiler, Fritz
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-645452>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 26.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

ein. Der Arzt aber erwiderte: „Der Ausspruch ist wohl auch nicht so gemeint, daß an alle von Menschen verdorbene Natur mitgedacht ist, sondern erinnert doch in Bescheidenheit nur daran, daß, je empfänglicher eine Seele ist, sie umso häufiger beglückende Antworten aus allen uns umgebenden Unerforschlichkeiten erhalte.“

Mittlerweile waren die Berge gegen Osten kühl und bleich geworden und später im Nachglühen wieder von zartem Rotviolett übergossen. Im Westen aber schwebte ein zauberhafter Purpurbogen über den tiefern gelblichen Schichten und den immer dunkler werdenden Bergsilhouetten.

„Wir werden aufbrechen müssen, wenn wir noch in der letzten Dämmerung die Alp erreichen wollen.“

„O wie schade“, rief eine jüngere Frau, „es sollte nie aufhören; aber das Wichtigste wird wohl sein, daß die heilige Stille solcher Bergstunden drunten im Alltag richtunggebend, besänftigend und aufrichtend nachwirkt.“

M. W. Zürcher.

Volksbildung und Heimat.

Solange die Menschen meistens ihrer Lebtag an Ort und Stelle verharren, wuchs jede Bildung selbstverständlich aus dem Boden der Heimat heraus. Seit wir spielend die weiteste Entfernung überwinden, sind wir vielfach auch innerlich heimatlos geworden. Dieser Umstand hat die meisten „Gebildeten“ in einen ausgeprägten Gegensatz zum „Volk“, besonders zu den Bauern hinein getrieben. Bald haben die Leute auf dem Lande gelernt, ihre eigenen Schätze gering zu schätzen und sehnsüchtig nach den Scheingütern von Paris, Berlin und London auszuschaun. Wenn heute vermehrte und vertiefte Volksbildung für Erwachsene ein dringendes Gebot der Stunde ist, dann gilt für sie erst recht die Forderung: Solid auf dem Grund der Heimat stehen!

Allein Heimatliebe ist oft nicht viel anderes als eingerostete Gewohnheit, träge Unbeweglichkeit oder weicher Gefühlsüberschwang. Soll sie etwas mehr sein und etwas Besseres bedeuten, dann muß sie einen Inhalt haben. Unsere Heimat bilden Berg und See, Fluß und Bach, Wiese und Wald. Wer kennt sie? Die Oberfläche gewiß — aber der Aufbau der Berge, das innere Wesen des Sees, das Tier- und Pflanzenleben am und im fließenden Gewässer, die Wandlungen in Matte und Forst: — Wem sind sie vertraut? Sie alle offenbaren ihre Geheimnisse nur dem, der sich um sie bemüht, dem Bergsteiger und Skifahrer, dem Ruderer, Segler und Schwimmer, dem Bauern und Förster. Aber auch ihnen muß der Geologe, der Seenforscher, der Botaniker und Zoologe, überhaupt der Wissenschaftler, auf allen Gebieten zu Hilfe eilen. Seine Wissenschaft allerdings muß er alles dessen entkleiden, was nach „Fach“ oder Pedanterie aussieht. Auch die Mitteilungs der „gesicherten Ergebnisse“ der Forschung ist keine Volksbildung. Was wir brauchen: Unterstützung bei der Beobachtung, Schärfung unserer Sinne, Anregung zum Verständnis, getragen von der Ehrfurcht und auch vom Wissen um die Grenzen der Erkenntnis.

Heimat bedeutet mehr. Heimat sind vor allem die Menschen, welche unsere heimischen Gauen bevölkern. Sie haben in jahrhundertlangem Ringen die Erdoberfläche im Einzelnen gestaltet, besonders jene Stüde, welche uns Brot, Milch und Obst schenken. Wann wird uns zur Genüge bewußt, welche Kultur, welche verständnisvolle Pflege und liebende Hingabe jede Wiese verkörpert? Zwanzig, vierzig Generationen und mehr haben die Steine fortgeräumt, welche das Schuttfeld von Bergsturz, Gletschermoräne und Uberschwemmung bedeckten. Im Unterland siehst du sie nirgend mehr: — Heute stehen sie da als der Unterbau unserer Straßen und die Mauern unserer Wohnungen. Aber geh'

ins Gebirge und schau die Wälle zwischen den Grundstücken und die imposanten Geröllrippen überall auf den Feldern! Es sind Riesenwerke der ältesten und ausdauerndsten Kultur.

Auf besondere Weise helfen uns die einzelnen Menschen, welche unserer Heimat ihre Arbeitskraft, ihre Fähigkeit, hartes Leid zu ertragen, sowie ihren Mut geschenkt haben, mit dem sie der Enttäuschungen Herr wurden. Sprachen die alten von einem „genius loci“, von einem besondern Geist jeder Gegend: — heute können wir uns davon keinen Begriff mehr machen; hier aber taucht etwas auf, das wir zu begreifen vermögen. Nehmen wir uns aber nicht die Mühe, das Andenken an jene Menschen, an ihre Niederlagen und an ihre Siege wach zu erhalten, dann wirkt er nicht den hundertsten Teil dessen, was er zu wirken imstande wäre. Blasiert brauchen wir, was die Pioniere für uns erkämpft, und laufen dabei ständig Gefahr, einen der wesentlichsten Bausteine unseres Charakters zu verwerfen und zu verschmerzen: Das dauernde Gedenken an ihre Mühe, aus dem wir selber Mut und Hoffnung schöpfen könnten. Glücklich die Gegend und das Volk, das noch lebendige Erinnerung an ihre bahnbrechenden Männer und Frauen besitzt! Wo die unmittelbare Ueberlieferung ins Stoden geraten ist: — Dringendes Bedürfnis, den Lokalhistoriker und den umfassenden Geschichtskenner herbeizurufen!

Zur Heimat gehört, was in ihr singt und klingt. Wo heute Autohupen und Fabrikgerassel, pneumatisches Hämmern und Steinbrechknarren alles übertönt und uns alle betäubt, müssen wir morgen wieder die Lieder unserer Väter und unsere eigenen neuen Lieder singen und damit unsere Seele aus dem Bann der Maschinen- und Betonkultur erlösen. Die Singbewegung wird Wunder wirken, wenn sie im eigenen Boden verwurzelt ist.

Zur Heimat gehören die verschiedenen Menschen von heute mit ihrer verschiedenen Arbeit und ihren verschiedenen Auffassungen. Vorbei die Zeit, wo einheitliches Denken und Fühlen an eine frühere Epoche erinnerte, wo der Einzelne eigentlich noch gar nicht lebte, sondern nur die Gemeinschaft von Familie, Stand und Dorf oder Stadt und er als gebundenes Glied in ihr! Sie kann nicht in Wahrheit wiederkehren, höchstens durch Angst und Schrecken, Massensuggestion und Terror für kurze Zeit zusammengezwängt werden. Heute gibt es nur eine wahre Einheit. Zu ihr kann nur Volksbildung führen, nicht Politik. Gottfried Keller hat uns das Wort dafür geprägt: Einheit in der Mannigfaltigkeit. Und das Bildungsmittel dazu heißt: Freundschaft in der Freiheit.

Zur Heimat gehören unsere Kinder und Enkel. Wo wir nur in Vergangenheit wehen, wo wir nur in den Sorgen des Heute stecken bleiben: — Keine Hoffnung für wahre Volksbildung! Der Gedanke an das Morgen, nicht ängstlich besorgt, sondern mutig und freudig, führt uns erst recht in unsere wesenhafte Aufgabe hinein.

Heimatliebe ist immer in Gefahr eng zu werden. Uns zu weiten wird zur entscheidenden Aufgabe. Bleiben wir in den Grenzen unserer Familie oder Gemeinde stecken, heben wir den Blick nicht hinaus über Kirchturn und Landesgrenzen, dann verarmen wir. Die Heimat braucht das Fremde. Aufgabe der Volksbildung ist es, dafür zu sorgen, daß aus der Fremde nicht jenes uns verderbe, was auch in der Fremde Gift bedeutet, sondern das andere erkannt wird, was unsere Heimat und die Heimat der andern in gleicher Weise aufbaut.

Die enge Heimat ist nur ein Kleid. Das wahre Wesen der Menschen ist in den verschiedenen Gegenden und Ländern, ja sogar unter den verschiedenen Farben und Rassen vielmehr sich selber gleich, als wir es heute wahr haben wollen. Wahre Volksbildung führt uns zur tiefsten Heimat, zur Heimat unserer Seele. Sie hat ihre tiefsten Wurzeln nicht in Zeit und Raum, sondern in der Ewigkeit.

Fritz Wartenweiler.